
Schlussbetrachtung mit Hinweisen auf Forschungslücken

Als ich für diesen Band in den verschiedenen Archiven mit der Grundlagenforschung begann, war ich noch in der Hoffnung, Nachweise erbringen zu können, dass meine abseits der großen Ereignisse liegende oberschwäbische Heimat von den schlimmsten Verbrechen der Nazi-Zeit verschont blieb. Jedoch spätestens durch die Tatsache, dass mit Dr. Josef Bühler, der als Staatssekretär auch Chef der Zivilverwaltung im polnischen Generalgouvernement war und im Januar 1942 als ständiger Vertreter von GG Frank an der Wannsee-Konferenz teilnahm und die Ergebnisse maßgeblich beeinflusste, folgte im Zusammenhang mit den Recherchen zum Saulgauer Kreisleiter Dr. Erich Waizenegger und NS-Kreisbauernführer Heinrich Wagner aus Pflummern bei Riedlingen die große Ernüchterung. Insgesamt stieß ich bis zuletzt auf über ein Dutzend Oberschwaben, die direkt oder indirekt für die Mordaktionen gegen die jüdische und die von Hitler als minderwertig eingestufte osteuropäische Bevölkerung bei der Shoa auf verbrecherische Weise mitverantwortlich oder direkt beteiligt waren.

Auch ein weiterer Blickwinkel weist auf eine irriige Vorstellung meinerseits hin. Über Jahrzehnte war ich der Meinung, die typischen Nationalsozialisten wären vorwiegend derbe, ungebildete Landsknechts-Naturen aus den Reihen der Arbeitslosen und aus Randgruppen der Gesellschaft gewesen. Nach und nach galt es sich damit abzufinden, dass unter denjenigen, die in Oberschwaben für den Aufbau und die Festigung der Nazi-Herrschaft verantwortlich waren, neben dem Mittelstand mit einer stattlichen Anzahl an Bauern, Handwerkern und Geschäftsleuten auch viele junge Akademiker aus der Mitte und den oberen Rängen der Gesellschaft waren. Im Rahmen meiner Ursachenforschung stieß ich auf Fakten, die ich bisher so nicht für möglich hielt. Schon 1930 belegten an der Uni Heidelberg die Mitglieder des „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes“ 40 Prozent der Sitze im Studentenparlament und prägten ein „antisemitisch und militantes Klima“.¹ Auf der Suche nach einem „Rettungsweg aus der allgemeinen Misere der Weltwirtschaftskrise und aus dem Versagen des parlamentarischen Systems“ wurden sie geprägt von der „Ablehnung der Demokratie“ und von Parolen der „Volksgemeinschaft“ und des „nationalen Sozialismus“, geschürt „aus Motiven der nationalen Emotion des studentischen Antisemitismus“.¹ Wer will heute glauben, dass dieses Klima nicht auch an den Universitäten in Freiburg, München oder Tübingen vorherrschte?

Angesichts dieser bedrückenden Tatsachen fällt es gar schwer, den durch das katholische Milieu bedingten aktiven Widerstandsversuchen nur Positives abzugewinnen. Dass es solche Aktionen gab, wurde an etlichen Beispielen beschrieben. Deutlich sichtbar wurde dies am großen Rückhalt für den in Oberschwaben aufgewachsenen Bekennerbischof Dr. Joannes Baptista Sproll anlässlich seiner mit unbeugsamem Mut vorgetragenen Kritik am Nazi-System in seinen Predigten bei den Jugend- und Bischofstagen und bei Kundgebungen anlässlich großer Wallfahrtstreffen. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, dass es die eindeutige Mehrheit



Joannes Baptista Sproll predigt am Bischofstag auf dem Hohenrechberg 1937

aus „Diozese“ a.a.O. Seite 175



der Geistlichen war, die nicht nur treu zu ihrem Hirten stand, sondern in den Städten und Gemeinden über die notwendige Autorität verfügten, um die Herde zusammenzuhalten und auf einem geraden Weg zu leiten. Belege dafür waren nicht nur die anhaltend guten Gottesdienstbesuche und die Zahl der Teilnehmer bei Bittgängen und an Fronleichnam sowie dem Blutfreitag in Weingarten. Um den Schein zu wahren, traten viele Kirchentreue in den unpolitischen SA-Reitersturm oder die SA-Reserve ein oder engagierten sich bei der Volkswohlfahrt und dem Winterhilfswerk, um von der politischen Führung am Ort nicht belästigt zu werden.

Ähnlich hielt man dies in vielen Familien mit der Verpflichtung, das Bild des Führers an einem bevorzugten Platz in der Wohnung anzubringen oder beim Hissen der Hakenkreuzfahnen an besonderen Anlässen. In vielen Häusern hing das Hitlerportrait bereits im Flur oder lag in der Schublade oder unter der Tischdecke. Näherte sich ein Blockwart oder Zellenleiter oder ein möglicher Denunziant, dann platzierte man es flugs an den rechten Platz und die Welt war in Ordnung. Zu einem mehr oder weniger offenen Widerstand kam es nach der Verordnung, dass in den Wohnzimmern und Schulklassen die Kruzifixe abgehängt werden sollten. Während etwa bei der Einführung der „Deutschen Volksschule“ und der Auflösung der christlichen Bekenntnisschulen in den Städten der Widerstand erlahmte, trafen die Nazis beim Kreuzsymbol auf eine empfindliche Stelle. Schulleiter und Bürgermeister sahen sich bald heftigen Reaktionen ausgesetzt und der politischen Führung blieb am Ende nichts anderes übrig, als die Kruzifixe hängen zu lassen und nach Kompromissen zu suchen.

Es liegt mir daran, darauf hinzuweisen, dass wir heute davon ausgehen können, dass es sich selbst bei diesen Widerstandsbemühungen um keine geschlossenen Gemeinschaften handelte. Selbst in kirchentreuen Bauern- oder Handwerkerfamilien kam es beim Für und Wider mitunter zu emotionalen Auseinandersetzungen zwischen den Jüngeren und Älteren und unter den Geschlechtern. Auch in meiner Familie gab es die katholisch überzeugte Mutter und die gottergeben fromme Großmutter, die sich weigerte, das „Ehrenkreuz der Deutschen Mutter“ anzuheften. Täglich wurde die Heilige Messe besucht und fürs Überleben der Brüder und Söhne an



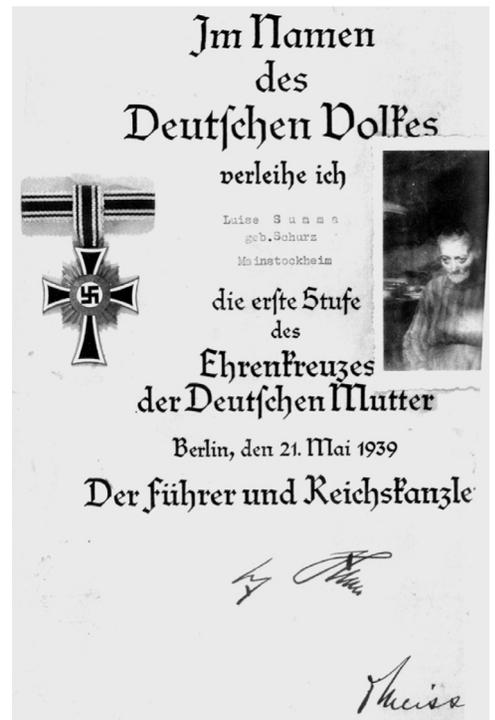
*Blick in das Klassenzimmer
einer Deutschen Schule – das
Kruzifix umgarnt von Nazi-
Symbolen*

Archiv Geschichtsverein der Diözese

der Front gebetet. Diese wiederum hatten schon vor dem Krieg in der HJ, beim Arbeitsdienst und dann beim Militär den ungeahnten Aufstieg Deutschlands miterlebt und später im Urlaub herumgemäkelt, wenn die katholische Sonntagspflicht angemahnt wurde. Vielfach schlossen sich die Mütter der Frauenschaft an, weil ihre Männer als Landwirte oder Betriebsbesitzer zumindest nach außen hin durch die entsprechende Einstellung danach trachten mussten, dass die von der Partei zu genehmigenden Staatszuschüsse eingingen. Die frühe Beseitigung der Arbeitslosigkeit hatte Hitler und seinem System auch in Oberschwaben viele Sympathien eingebracht. Niemanden war bewusst, dass diese Erfolge auch durch wirtschaftspolitische Maßnahmen seiner Vorgängerregierungen erreicht wurden. Auch im Oberland waren nach den Jahren echter Not während der Weltwirtschaftskrise unter dem Eindruck der sich verbessernden Lebensumstände fast alle bereit, das verbrecherische Handeln des Regimes in der für Deutschland beispiellosen Nacht- und Nebelaktion im Zusammenhang mit dem „Röhm-Putsch“ am 30. Juni 1934, mit Hunderten von Ermordeten innerhalb der Partei und aus der Opposition bis hinein in die katholischen Organisationen, irgendwie zu tolerieren. Auch die Einrichtung der Konzentrationslager wurde stillschweigend hingenommen.²

Selbst die Teilnahme am Blutfreitag oder bei Bekenntnistagen mit dem hoch verehrten „Bekennerbischof“ soll in dem Zusammenhang erwähnt werden. Bereits in den 1960er Jahren räumten Teilnehmer ein, dass sie da nach wie vor und aus Überzeugung mit dabei waren und die mahnenden Worte der Predigt aufgenommen und auch andächtig mitgebetet und gesungen hätten, obwohl sie bereits Mitglied in der HJ, dem BDM oder einer anderen NS-Organisation waren. Wie selbstverständlich habe man bei diesem Anlass das Parteiabzeichen vom Revers genommen und die christlichen Symbole angeheftet. Dieses Verhaltensmuster weist deutlich auf das Dilemma hin, vor dem die Mehrheit der Menschen in Oberschwaben stand. Unter der Maxime, auf beiden Seiten Wasser tragen zu sollen, stand die Mehrzahl damals im ständigen Spannungsfeld zwischen Anpassung und Widerstand und suchte in der Anlehnung an die Kirche sein Gewissen zu beruhigen. Die Reihenfolge der Begriffe wurde so gewählt, weil der allgegenwärtige Druck der Staatsmacht auch unter den Katholiken zu offener Zustimmung bis hin zur Begeisterung führen konnte. Dem erwähnten wirtschaftlichen Aufschwung folgten bald unerwartete außenpolitischen Erfolge, welche die bereits vorhandene Anpassung zusätzlich verstärkte. Historische Aufnahmen belegen dies in stattlicher Zahl. Nachverfolgt werden kann dies auch an den Verhaltensweisen der großen Mehrheit der Zentrumsbürgermeister und deren Räte aus den bürgerlichen Kreisen, die sich bereits im Frühjahr und Sommer 1933 „hinter die neue Regierung stellten“ und deren Arbeit „freudig unterstützten“.² Die beschriebenen Vorgänge in Taldorf zählten hier zu den wenigen Ausnahmen (siehe Seite 45–47). Diese Einstellung hatte ihre Wurzeln in einer Mentalität, die Oberschwaben bis heute prägt. Da der Gemeindefriede das oberste Ziel ist, haben kritische Betrachtungsweisen auf Dauer schlechte Karten. Dass dieses von übersteigertem Lokalpatriotismus bis hin zur echten Begeisterung befeuerte Gefühl auch mit Obrigkeitshörigkeit und Untertanengehorsam zu tun hat, werden nur wenige bestreiten wollen

*Formationen in Uniform am Oberschwabentag
der NSDAP in Biberach am 11. Juni 1939
aus „Biberach“ a.a.O. Seite 106*



Ehrenkreuz an eine Deutsche Mutter

aus „Erinnerungen“ Seite 39



Hitlergruß bei einer Ansprache
zum Erntedank in Riedlingen
1935
aus „Dorf“ a.a.O. Seite 34



Vorhandene Forschungslücken

Bei der Aufarbeitung des Nationalsozialismus gäbe es durch die am Kriegsende verpassten Chancen, insbesondere im Blick auf die Vergangenheitsbewältigung auch in Oberschwaben noch viel zu tun. Da es insbesondere in den Landgemeinden nach wie vor schwierig ist, überfällige Forschungsprojekte ohne äußeren Druck anzugehen, wurde darauf im letzten Kapitel ausführlich eingegangen. Wer sich konsequent an die Grundsätze des Bundespräsidenten Roman Herzog im Sinne einer „Erinnerungskultur gegen das Vergessen“ halten möchte, der muss damit rechnen, einiges aushalten zu müssen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Zeitzeugen der ersten Generation nicht mehr unter uns sind und die aus der zweiten täglich weniger werden. Eile wäre also angesagt. Vorgänge wie in Wolpertswende mit über zwei Dutzend Toten allein in den letzten beiden Kriegswochen gab es auch andernorts. Die kurz nach Kriegsende schriftlich festgehaltenen Berichte glaubwürdiger Zeitzeugen in Kurt Diemers „April 1945 – Ende und Anfang“ und die umfanglichen Beiträge bei Hans Willbold in „Kriegsende 1945 im nördlichen Oberschwaben“, bestätigen dies. Der Schriftsatz von Bürgermeister Karl Scheffold zu Oberessendorf nennt allein aus der Gegend um Eberhardzell und Winterstettendorf über drei Dutzend Tote, die am Wegrand notdürftig begraben, in einem Wald verscharrt und hinterher vergessen wurden.³ Gleiches gäbe es aus den Gemeinden rund um den Bussen und hier insbesondere aus Uttenweiler zu berichten, da es dort noch Widerstandsnester der SS gab, die dann von anrückenden Franzosen mit Panzerfäusten unter Feuer genommen wurden. Als zunächst 300 Mann die Schule und weitere Gebäude belagerten, zählte man nicht nur in Folge der Kampfhandlungen zahlreiche Tote und Verwundete und Marokkaner „vergewaltigten eine große Zahl von Frauen und Mädchen“.³ Als ich im Rahmen meiner jetzigen Recherchen dort Genaueres über einzelne Schicksale in Erfahrung bringen wollte, ließen mich selbst langjährige Ortschronisten wissen, dass dies nur in einzelnen Fällen ansatzweise möglich wäre

Ein diesbezügliches Erfolgserlebnis hatte ich zuletzt Ende April 2005. Angehörige eines beim Vorrücken französischer Einheiten zu Tode gekommenen Soldaten aus der Nähe von Bamberg, wollten 60 Jahre nach Kriegsende erfahren, wie Ihr Vater und Schwiegervater Ende April 1945 ums Leben kam? Der Mutter gegenüber hatte man auf dem Rathaus in Wolpertswende anlässlich der Überführung des Leichnams 1946 Andeutungen gemacht, dass ihr Mann im Mochenwanger Wald wohl von SS-lern der berüchtigten



Der Gedenkstein am Ortsrand
von Uttenweiler
aus „April 1945“ a.a.O.

„Brigade Dirlewanger“ erschossen worden sei. Als Ortschronist hatte ich in der Seniorenrunde bereits Jahrzehnte zuvor etwas von einem toten Soldaten, der in der Nähe der zur Papierfabrik gehörenden früheren „Holzschleife“ ums Leben gekommen sei, mitbekommen. Ich wusste, dass das Soldatengrab bis zur Überführung des Toten von dort wohnenden Frauen gepflegt und regelmäßig besucht wurde. Belegen konnte ich dies durch ein Foto samt Grabschmuck an Weihnachten 1945. Auch der Name und das Todesdatum des Gefallenen waren darauf gut ablesbar. Als eine der Töchter dann das dazugehörige Sterbebildchen aus der Tasche holte, konnte die Identität des Toten zweifelsfrei festgestellt werden. Da in den 1970er Jahren unter meinen Alternachmittagsbesuchern Zweifel über die Todesursache aufgekommen waren, und es Hinweise gab, dass dieser Leutnant Hans Kestler in der Nähe von Münchenreute bei einem Angriff der Franzosen getroffen worden sei, begaben wir uns an den Tatort und wurden auf der Suche nach Zeitzeugen tatsächlich fündig. Einige, mir bereits von den Recherchen nach den im Röschenwald zu Tode gekommenen KZ-Häftlingen bekannte Frauen, die das Scharmützel bei Segelbach und Münchenreute selbst miterlebt hatten, machten die übereinstimmende Aussage, dass Hans Kestler in einem offenen Jeep von französischen Tieffliegern getroffen wurde und bereits tot war, als die aus Steinenbach und Blönried zurückweichende deutsche Einheit dem schützenden Wald zustrebte.⁴

Insbesondere im weiten Dunstkreis von „Gnadentod“, Zwangsabtreibung und Sterilisation gibt es trotz umfänglicher Bemühungen durch Prof. Dr. Thomas Müller, dem Leiter des „Forschungsbereiches Geschichte und Ethik der Medizin“ und Koordinator der „Historischen Forschung“ aller Zentren für Psychiatrie in Baden-Württemberg, Professor Dr. Otto Schmidt-Michel (ZfP Weißenau), Dr. Hans Otto Dumke (Bad Schussenried/Biberach), der IG Heimatforschung im Kreis Biberach und Detlef Naeves Dissertation aus dem Jahr 2000 über die Pflegeanstalt Heggbach und das „Kinderasyl“ Ingerkingen, noch vieles aufzuarbeiten. Dies zeigt nicht zuletzt der erwähnte Beitrag der Historiker Marc Spohr und Thomas Müller von 2017 zu „Zwangssterilisationen an einem städtischen Krankenhaus“ in der NS-Zeit am Beispiel des Ravensburger Heilig-Geist-Spitals. Es sei darauf hingewiesen, dass die bisherige Forschung dank fundierter Unterstützung durch das Dokumentationszentrum der Gedenkstätte Grafeneck, sich bis jetzt vorwiegend auf die in der dortigen Tötungsanstalt Ermordeten konzentrierte. Wenn die neuesten Zahlen zu Deutschland mit 300000 Euthanasie-Toten⁴ zutreffen, dann sind die rund 70000, der in den sechs Mordfabriken Getöteten weniger als ein Viertel aller Fälle. Auch im Wissen auf die bis heute anhaltende Verdrängung mit all ihren tieferen Ursachen sowohl in den betroffenen Familien, als auch im gesellschaftlichen Umfeld, ist nach wie vor vieles rätselhaft. Angezeigt wären meines Erachtens für alle drei Opferbereiche gründliche Recherchen in den damaligen kommunalen und staatlichen Krankenhäusern sowie in den Behinderten- und Pflegeeinrichtungen, wo es Hinweise auf Zwangsabtreibungen, Sterilisationen und Todesfälle gibt. Bekanntlich gab es dort insbesondere nach der Einstellung der Vergasungen bis zum Kriegsende den staatlich verordneten „Marasmus“ als organisierten Hungertod.⁵ Auch das Töten mit Tabletten, Betäubungsmitteln und mit Beruhigungs- oder Morphiumspritzen darf nicht verschwiegen bleiben.⁶

Diesbezüglich öffnet sich ein weites Feld für die „Täterforschung“, nicht zuletzt auch hinsichtlich der politischen Säuberung und ihren milden Urteilen. Letzte Forschungen bestätigen, dass mit den Gesundheitsämtern und



Das Soldatengrab im Wald bei der Holzschleife



Zum frommen Gedenken

an meinen lieben, unvergesslichen Gatten und Vater, unseren lieben Sohn u. Bruder

Hans Kestler

Leutnant und Führer einer Feldgend.-Einheit
geb. am 1. Dezember 1908 in Hohenpölz
gefallen am 25. April 1945 bei
Mochenwangen, Kreis Ravensburg

Wer so gestrebt wie Du im Leben,
Wer so erfüllte seine Pflicht,
Wer stets sein Bestes hingegab,
Stirbt selbst im Tode nicht.

Riß auch des Todes kalte Hand
Dich von der Seite Deiner Lieben,
Uns kettet noch ein festes Band,
Dein teures Bild ist uns geblieben.

Vater unser. — Ave Maria.
Herr, laß ihn ruhen in Frieden! Amen.

Waffendruck

Totenbildchen von Hans Kestler

Archiv Familie Kestler

Amtsgerichten die Hauptverantwortung in der öffentlichen Verwaltung lag. Hierzu gehören eine „Vielzahl“ von „Amtsärzten und niedergelassenen Ärzten, die Patienten anzeigten und ärztliche Gutachten für Erbgesundheitsgerichte anfertigten.“⁷ Nicht zu vergessen das „medizinische und pflegerische Personal mit den Fürsorgerinnen, Krankenschwestern und Hebammen“.⁸ Insbesondere der Tübinger Grafeneckprozess 1948/49, aber auch meine Versuche, an den Beispielen Dr. med. Erich Waizenegger (Saulgau), Dr. Fritz Schroedter (Biberach), Dr. med. Gustav und dessen Sohn Dietrich Walcher (Ravensburg) lassen erahnen, was und wie viel in diesem Bereich von Anfang an vertuscht wurde.

Dies trifft auch auf das weite Feld der Wirtschaft zu, wo es bekanntlich im Kreis Biberach nur bei 0,9 Prozent der Fälle zu einer Verurteilung kam. Der Unternehmensgründer Max Weishaupt aus Schwendi war einer der ganz wenigen, die im Rahmen der politischen Säuberung zu ihren NS-Aktivitäten standen und auf ihre Hintergründe eingingen. In der Regel lief der Vorgang ähnlich ab, wie beim Mochenwanger Fabrikanten Richard Müller, der 1933 ganz wesentlich an der Machtübernahme der NSDAP im Ort beteiligt war (siehe Seite 13/14). Wenige Jahre nach dem Verkauf der Papierfabrik verzog Müller nach Leutkirch und gab sich beim KRUA in Wangen als einfacher Papiermacher aus und wurde so 1948 als „Mitläufer“ ohne Sühnemaßnahmen eingestuft.⁹ Der KRUA-Vorsitzende Abt bestätigte gar, dass er sich „in der Gemeinde nur passiv betätigte und den Nationalsozialismus nicht gefördert oder unterstützt habe“.⁹ Nach wie vor reagieren Firmenbesitzer oder Geschäftsführer empfindlich und gereizt, wenn sie anlässlich einer Recherche auf bedauernswürdige Vorkommnisse mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern angesprochen werden. Nicht selten erfolgt dann die Flucht nach vorne mit der Behauptung, dass es zu solchen gar nicht kommen konnte, da in ihrem Betrieb keine oder nur wenige Fremdarbeiter beschäftigt waren, die jedoch gut behandelt worden seien. Dabei weiß heute jeder Ortschronist, der sich an die NS-Vergangenheit seines Wohnorts heranwagt, dass es „ausländische Arbeitssklaven“ nicht nur auf Bauernhöfen, sondern selbst in Handwerksbetrieben und erst recht in jedem größeren Unternehmen gab. Schon ein erster Einblick übers Internet in die Opferlisten der NS-Zwangsarbeiter in den seit neuestem für jedermann zugänglichen Arolsen Archiven genügt, um zu erahnen, wieviel Demütigungen und schweres Leid hinter den Millionen von Schicksalen bis heute verborgen geblieben ist. Auf welche „Schwierigkeiten des Erinnerns“ man auf diesem weiten Feld bis heute stoßen kann, zeigt ein Vorgang am Industriestandort Sigmaringendorf (siehe Seite 280 f). Als das Kreisarchiv Sigmaringen im Anschluss an die erstmalige wissenschaftliche Aufarbeitung der Vorgänge im „Hüttenwerk Laucherthal“ 2002 die „Errichtung einer Gedenkstätte am Standort des ehemaligen Ausländerlagers“ anregte, fand es bei den Verantwortlichen in Betrieb und Gemeinde keinen Anklang.¹⁰ Auch in einer anlässlich des 300jährigen Bestehens des Traditionsunternehmens 2008 herausgegebenen Hochglanzschrift findet sich im Kapitel „ZOLLERN meistert die Kriegsjahre“ über den „Ausländereinsatz“ anstelle einer „aufrichtigen Darstellung der tatsächlichen Geschehnisse eine ebenso befremdliche wie peinliche Auflistung von aus dem Forschungszusammenhang gefilterten exkulperenden (nach Rechtfertigung suchende, glaubhafte Entschuldigung) und beschönigenden Einzelbeobachtungen“.¹⁰



Sowjetische Gefangene betteln um Brot – von 3,4 Mio. Rotarmisten starben in provisorischen Massenlagern bis Frühjahr 1942 ca. 2 Mio. Gefangene an Hunger und Krankheiten aus „Dorf“ a.a.O. Seite 142

Der größtenteils erniedrigende und bedrückende und ums Überleben ringende Kampf Tausender Kriegsgefangener und Fremdarbeiter in ober-schwäbischen Fabriken und Betrieben wäre also ein weiterer, wichtiger

Forschungsbereich. Erinnert sei an die Haltung und Einstellung vieler Oberschwaben, als immer wieder ein junger polnischer oder russischer Gefangener sich in eine junge Schwäbin verliebt hatte und er unter Anklage der „Rassenschande“ unter den verstörten und verzweifelten Blicken der eigenen Landsleute öffentlich gehängt wurde. Wir dürfen nicht vergessen, dass ähnlich wie im polnischen Generalgouvernement auch bei uns Henker mit einem extra für diese Hinrichtungen gezimmerten Galgen „auf Bedarf“ zur Vollstreckung von Ort zu Ort unterwegs waren. Bis heute findet sich nicht an jedem der Hinrichtungsorte ein Gedenkstein oder eine Erinnerungstafel. Schon ein erster Blick auf eine der sechs Bronzetafeln am Mahnmal der Anatomie in Tübingen, mit den vielen osteuropäisch klingenden Namen, weist auf viele Einzelschicksale hin, die dem Vergessen und der Verdrängung anheimfielen. Die kreisweit vorbildliche Initiative „Stätten des Erinnerns an Gewaltherrschaft, Krieg und Vertreibung 1933–1945 im Landkreis Sigmaringen“ am „Tag des offenen Denkmals“ am 11. September 2005 müsste daher als „Zeichen des Mitgefühls und der Anteilnahme“¹¹ weitere Nachahmer finden.

In keiner der mir im Blick auf Oberschwaben vorliegenden Veröffentlichungen wird auch auf das tragische Schicksal heterosexuell veranlagter Mitbürger wie auch das der Zeugen Jehovas und weiterer den Pazifismus einfordernden Glaubensrichtungen eingegangen. Auch sie landeten wie die Sinti und Roma, deren Schicksal gleichfalls viel zu lange verdrängt wurde, zu Zehntausenden in den Vernichtungslagern, die sie nur in Einzelfällen überlebten. Forscherkollege Walter Kneer aus Allmendingen gelangen durch den umfangreichen Beitrag in seiner zweibändigen Dokumentation zu seiner Heimatgemeinde in der NS-Zeit unter dem Titel: „Vom Verlieren und (Wieder-) Finden der Wahrheit“ die Spuren der einst als „Zigeuner“ verschrienen, jedoch die oberschwäbische Kultur mitprägenden Menschen bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückzuverfolgen. Über die Namen der einzelnen Sippen stieß er auf Beziehungsgeflechte, deren Wurzeln einst im ganzen Oberland zu finden waren.



*Eine Sinti-Familie vor ihrem Planwagen, mit dem sie von einem Pferd bespannt im Oberland unterwegs waren
aus „Frommlet“ a.a.O. Seite 49*



*Razzia bei Sinti- und Romas vor ihren Wohnwagen im Winter 1937
BA Bild 146-1989-110-29*



*Früh lernten Sintikinder auf unterschiedlichen Instrumenten spielen
aus „Frommlet“ a.a.O. Seite 47*

Nicht nur diesbezüglich wäre es endlich an der Zeit, die in den Nachkriegsjahren im Zusammenhang mit der Entnazifizierung entstandenen Legenden, die bis heute in Heimatbüchern nachzulesen sind, kritisch zu hinterfragen und auf den Pfad der Wahrheit zurückzuführen. Ein überfällig nächster Schritt müsste sein, auch auf den Dörfern und in größeren Gemeinden, ja selbst in kleineren Städten, an Hand gewisserhafter Recherchen in den unterschiedlichen Archiven die tatsächlichen Fakten zu nennen. Erst dann würden wir der von Präsident Herzog im Sinne einer echten Erinnerungskultur geforderten Maxime, endlich die Verbrechen und auch die Verbrecher zu nennen, gerecht. Eine wichtige Voraussetzung hierfür wäre allerdings eine Aufgeschlossenheit ohne Vorbehalte und mehr Entgegenkommen in den Rathäusern und auf den Pfarrämtern gegenüber den Wenigen, die heute den Mut aufbringen, über die dunkelsten Jahre der Geschichte unserer oberschwäbischen Heimat zu recherchieren und die Ergebnisse zu veröffentlichen. Unerlässlich wäre schlussendlich eine volle Rückendeckung durch die lokalen Presseorgane, die sich in kritischen Situationen nicht selten an der öffentlichen Meinung oder an Rathausmehrheiten orientieren und in Bedrängnis geratene NS-Forscher im Regen stehen lassen.

Anmerkungen

¹ Christ a.a.O. Seite 56/57 und Grimm in THT Bd 4 a.a.O. Seite 82

² Carl H. Hahn in DuMont a.a.O. Seite 83 und Frommlet a.a.O. Seite 37

³ Scheffold in April 1945 a.a.O. Seite 102–110 und Bleicher Seite 142 f und Willbold 1945 a.a.O. Seite 370 f

⁴ Dorfgeschichte a.a. O. Seite 131/32

⁵ Barbara Miller im SZ-Beitrag vom 15. Februar 2021 und Spohr/Müller a.a.O. Seite 171

⁶ Opfer „Wilder Euthanasie“ in Wikipedia

⁷ Spohr/Müller in „Weissenau“ a.a. O. Seite 193

⁸ Silberzahn-Jandt a.a.O. Seite 21

⁹ StA SIG Wü 13 T 2 Nr. 2384/031

¹⁰ Weber in Opfer des Unrechts a.a.O. Seite 192

¹¹ Brandt in Marcus 2017 a.a.O. Seite 57



Erntedankfest in Sigmaringen 1935
StA SIG Best.N 168 in „Dorf“ a.a.O. Seite 33



Festwagen beim Erntedank-Umzug 1934
Foto Ulrich Sigmaringen aus „Dorf“ a.a.O. Seite 33